

WHEN

THE

LYDIA
SCHMÖLZL

STARS

ALIGN

ROMAN



Forever

Lydia Schmölzl
When the Stars Align

WHEN *
* THE LYDIA
* SCHMÖLZL
* STARS
* ALIGN

ROMAN

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage Juni 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: Universum Hintergrund © FinePic®, Paar Illu ©

FinePic®, Sterne © FinePic®

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck- und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-95818-686-6

Die Protagonistin dieser Geschichte lebt mit einer Zwangsstörung (Kontrollzwang), die ausführlich thematisiert wird. Bitte lies das Buch nur, wenn du dich dazu gerade in der Lage fühlst.

Für alle Weirdos und Träumer, die jeden Tag
beweisen, dass Realität und Fantasie gleichermaßen
fantastisch sein können.

I



Das Leben ist anstrengend. Vor allem freitags um 16:30 Uhr. Das ist eine dieser universellen Wahrheiten, die genau deshalb nicht in der Schule gelehrt werden, weil jeder von selbst draufkommt. Und das ist ja immerhin das Motto deutscher Schulen: Warum was Nützliches lernen, wenn es auch Algebra gibt? Wo bliebe der Spaß, wenn man schon in der Schule lernen würde, wie man seine Steuererklärung macht? Oder dass Salz nicht im Küchenschrank wächst, sondern man es tatsächlich kaufen und dort platzieren muss.

»Lola, bist du noch dran?«, fragt es aus meinem Headset.

Die Stimme meiner Cousine Kira ist so glockenhell und klar, dass sie in den meisten Menschen sofort den Beschützerinstinkt auslöst und in mir vor allem eine Frage: Da ich nie mit dem Rauchen angefangen habe, was außer »mit dem Rauchen aufhören« bleibt mir noch, um auch so eine Stimme zu bekommen? Meine ist nämlich unverschämt tief. Und mit weiblichen Stimmen ist es wie mit Aktienkursen: Tief ist schlecht. Oder zumindest weniger gut als hoch.

»Nein, Lola musste zu ihrem heißen Date mit Henry Cavill.

Hier ist der Mann im Mond«, sage ich und presse meine Tonlage noch einen Hauch weiter nach unten. Müsste bald im Magen-Darm-Trakt angekommen sein. Währenddessen klicke ich eine virtuose Tastenkombination auf meiner Computermaus und bringe meinen Spielcharakter auf dem Bildschirm vor mir dazu, ihre beiden Schwerter zu ziehen und einen Mob zu zerteilen.

»Haha«, erwidert Kira lakonisch. »Ich frag nur, weil du so still bist. Dachte, die Verbindung ist abgebrochen.«

»Ich bin doch immer still«, antworte ich abwesend und gebe *CrownJewel*, einem weiteren Spielcharakter, einen virtuellen High five.

»Ja, aber ich dachte ... keine Ahnung, vielleicht hat sich das ja geändert.«

»Hm«, murmle ich unbestimmt und überlege mit der einen Hirnhälfte, ob ich meine Schwerter wieder einstecken kann, und mit der anderen, was ich dazu sagen soll, dass ich zu wenig sage.

Neben Kira wirkt selbst ein Düsenjet angenehm leise. Sie ist eine dieser Personen, die so laut und quirlig sind, dass man sich in ihrer Gegenwart eher wie ein Hintergrund fühlt. Wie eine Leinwand, die genau das richtige Maß an Schlichtheit bietet, damit die Farben der anderen darauf leuchten können. Und das ist fantastisch. Für mich. Ich finde es gut, dass Kira ist, wie sie ist. Damit ich sein kann, wie ich bin. Eher still eben. Das fällt dann im wahrsten Sinne des Wortes weniger auf.

»Ich habe mich ja auch verändert. Ein halbes Jahr kann einen großen Unterschied machen«, fährt sie fort.

»Aber du warst im letzten halben Jahr auch in Kambodscha, Thailand und Laos und nicht in Dortmund-Körne. Das kann auch einen großen Unterschied machen«, gebe ich zurück.

Kira kichert entzückend in den Hörer. »Ich habe deine trockene Art vermisst.«

»Sie war die ganze Zeit hier.«

Und das meine ich wörtlich. Genau hier. Meistens genau auf diesem Bürostuhl vor diesem Computer an diesem Schreibtisch. Fast schon liebevoll streichle ich über die Maserung der dunklen Holzplatte. Mein Schreibtisch ist eins der wenigen Dinge, die ich beim Auszug aus dem Haus meiner Eltern vor zwei Jahren mitgenommen habe. Nicht wegen der Begründung meines Vaters, dass das »noch so gute handwerkliche Qualität ist, die ja heute so gar nicht mehr hergestellt wird«. Sondern wegen des Versprechens, das er ausstrahlt, aber noch nicht eingelöst hat. An diesem Tisch habe ich das Schreiben gelernt. Und irgendwann werde ich vielleicht auch lernen, es für etwas Richtiges einzusetzen. Für mehr als Game-Shortcuts und Chats. Für Größeres.

»Sie war immer hier«, wiederhole ich, so leise, dass Kira es mit Sicherheit nicht hört. Ich, meine trockene Art und meine tiefe Stimme, wir unternehmen nicht besonders viel. Schon gar keine Sabbatical-Reisen nach Asien während des Studiums. Wir haben ja nicht einmal ein Studium. Wir haben nur uns und manchmal Kira. Und Marvin. Und Karl. Karl ist mein Partner, mein Lese-Buddy, mein Halt in stürmischen Zeiten. Karl ist mein Seitenschläferkissen.

»Was machst du heute noch?«, fragt Kira gut gelaunt. Natürlich hat sie meinen Kommentar überhört. Zum Glück. Ich will nicht ständig wie eine Depri-Deborah klingen. »Ich nehme einfach mal an, das mit Henry Cavill war ein Scherz?!«

»Natürlich war es ein Scherz«, seufze ich. »Das ist ein Star.«

Ich kann Kira förmlich durch den Hörer mit den Achseln zucken hören. Für meine Cousine ist das kein Hindernis, sondern eine Möglichkeit. »Der ist doch auch so ein Gamer.«

Unwillkürlich muss ich grinsen. Kiras Leben ist nicht anstrengend, sondern einfach. So *ein Gamer*. Als wäre Henry Cavill kein

Weltstar, sondern eine Kaffeesorte oder eine Fernsehzeitung. Irgendwas Gewöhnliches, für das der Satz gilt: Kennste eins, kennste alle.

»Die Gaming-Welt ist doch keine mittelalterliche Dorfgemeinschaft. Wir kennen uns nicht alle.«

Ich lasse meine Maus los. Die Gefahr durch Gegner im Spiel scheint erst einmal gebannt, deshalb stoße ich mich von der Tischkante ab und drehe mich auf meinem viel zu klapprigen Schreibtischstuhl einmal um die eigene Achse. Der gehört definitiv nicht in die Ära, in der noch Qualität hergestellt wurde, die es so heute nicht mehr gibt. Sondern in die Ära, in der Qualität hergestellt wird, die es so nicht geben sollte. Damals nicht, morgen nicht und heute, wo eh alle unter Rückenproblemen leiden, schon gar nicht. Bereits eine Woche nachdem ich ihn über eBay-Kleinanzeigen geschossen hatte, hat er in einer Art Protestaktion die linke Armlehne abgeworfen. Und Gaffer-Tape mag vielleicht die Welt zusammenhalten, an meiner Stuhllehne ist es aber gescheitert.

»Also, dann machst du nichts, ja? Komm doch mit mir und den anderen ins *Nightflight*. Wir trinken ein bisschen was, ich erzähle von der Reise, und du ...« Sie bricht kurz ab, nur eine Millisekunde. Und obwohl ich es ihr nicht verübeln kann, schmerzt es übel. »Und du erzählst mir, was bei dir so los war.«

Kira schafft es, diese zwei Sätze so klingen zu lassen, als wüsste ich erstens nicht nur, wer »die anderen« sind, sondern wäre zweitens auch ein Teil dieser abstrakten Menge. Und es wäre schön. Irgendwie. Wenn es so wäre. Wenn ich einfach ganz normal ein Teil dieser Welt wäre. Ich lächle. Weil Kira eben doch noch genauso ist wie vor sechs Monaten. Dann fällt mein Blick auf meine Wohnungstür, und mein Grinsen verschwindet. Weil ich eben auch noch genauso bin wie vor sechs Monaten.

»Ich glaube eher nicht.«

»Och, komm schon. Wir haben uns ewig nicht gesehen, und du musst mal raus.«

Warum eigentlich, frage ich mich. Warum muss man immer »raus«? Hat die Menschheit nicht alles getan, um »rein«zukönnen und nicht mehr draußen sein zu müssen?

»Heute nicht, Kiki. Vielleicht nächste Woche.«

Mittlerweile habe ich meine Drehung um die eigene Achse beendet und sehe, dass meine Gruppe im Spiel, mein Raid, weiterzieht und langsam am virtuellen Horizont verschwindet. Nur *CrownJewel* nicht. Der steht neben mir und starrt mich an. Vermutlich spricht er gerade mit mir, aber ich habe die Kopfhörer getauscht, um mit Kira zu telefonieren. Mist!

»Ich muss Schluss machen«, sage ich und greife nach dem zweiten, dem besseren Headset, das anklagend auf ein paar alten Schmierzetteln residiert. Neben einer Packung Kaugummi und einer Kaffeetasse, die da steht, seit ... die da schon so lange steht, dass sie mit Sicherheit nicht mehr dort stehen sollte.

»Okay«, sagt sie gedehnt. »Dann mach dir einen netten Abend.«

»Du dir auch«, sage ich und füge nach kurzer Pause hinzu: »Schön, dass du wieder da bist.«

»Na ja, macht doch für dich fast keinen Unterschied.«

Es sticht kurz in meiner Brust. Ich weiß, dass sie es nicht böse meint. Eine Brennnessel meint es auch nie böse. Und sticht trotzdem. Freitags um 16:30 Uhr ist das Leben einfach anstrengend.

2



Virtuell ist es etwas weniger anstrengend. Manchmal. Definitiv nicht, wenn man Mitspieler mit Ambitionen hat, die allergisch darauf reagieren, wenn man sich aus der Daily Quest ausklinkt, um mit der Cousine zu telefonieren.

»Lolaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa!«

CrownJewels Stimme quäkt mir entgegen, kaum dass ich das Headset platziert habe.

»Ja, sorry, bin wieder da«, beeile ich mich zu sagen und lasse meinen Charakter eine Drehung vollführen, wie um zu beweisen, dass ich nicht lüge.

»Ein Glück. Ich dachte, du hättest einen Herzinfarkt und ich müsste einen Krankenwagen bei dir vorbeischieken. Wir sollten zu den anderen, das *Tal der Qualen* suchen. Ich muss heute noch Mathe lernen.«

»Dann hast du das Tal der Qualen doch schon gefunden«, gebe ich grinsend zurück, während ich *Bryanna*, meinen Charakter, in Richtung der düsteren Bergkette drehe, die bedrohlich am Horizont thront.

»Witzig«, entgegnet mein bester Freund und klingt dabei so belustigt wie ein ARD-Nachrichtensprecher, dem man in einer Sen-depause ein Furzkissen unter den Hintern gelegt hat. Ich habe *CrownJewel* alias ein mürrischer Zwergenkrieger alias Marvin genau hier kennengelernt. In dieser Welt, die so weit weg ist von meiner richtigen Welt, dass nicht nur die Vegetation anders ist. Auch ich bin hier anders. Zunächst natürlich mein Äußeres. Das bringt der Beruf mit sich. Denn es macht einen gravierenden Unterschied, ob man als relativ perspektivlose freie Texterin unterwegs ist oder als gefeierte Elfenkriegerin, deren Spezialität die Zwillingsschwerter sind. *Bryanna* und ich haben beide rote Haare. Ihre »Rubin«, meine »Möhre in Salzsäure«. Als hätte jemand eine Karotte fotografiert und dann bei Photoshop die Sättigung heruntergeregelt. *Bryannas* Haut ist um einige Nuancen dunkler als meine. Was nicht schwierig ist. Neben mir sieht selbst ein Pantomime aus wie nach einer dreiwöchigen Tomatensaftkur. Das liegt zum Teil an meinen Genen, zum anderen gehe ich ehrlich gesagt auch nicht besonders oft raus. Und da wären wir beim letzten gravierenden Unterschied zwischen meiner Elfenkriegerin und mir. Wo *Bryanna* – und vermutlich ein Großteil der sehr realen Menschen – Muskeln hat, habe ich nichts. Also irgendwo werden diese Muskeln schon sein, immerhin kann ich sitzen, stehen, gehen, ich schaffe eine passable Kniebeuge, wann immer mir etwas runterfällt, was erschreckend häufig passiert, und wenn ich doch mal rausgehe, dann bin ich meistens so spät dran, dass ein Sprint zur Bahn unabdingbar ist. Aber ich bin nicht muskulös oder trainiert, sondern schlicht dünn. Oben, unten, in der Mitte. Überall. Fast schon knochig. Irgendwie ... unfertig. Als hätte mich ein altgriechischer Bildhauer erdacht und nach dem Grundgerüst die Lust verloren. Er hat die Basis gemeißelt, aber die Details vergessen. Und laut populärer Meinung sind die ja nicht unwichtig.

Die ausdauernde, muskulöse, gebräunte *Bryanna* läuft unterdessen neben dem Zwergenkrieger her, der, nebenbei bemerkt, im echten Leben auch anders aussieht. Zunächst einmal um einiges größer und komplett glatt rasiert. Das eine gefällt mir, das andere nicht. Aber das muss es ja auch nicht. Marvin und ich sind Freunde. Nur Freunde. So platonisch, dass ich nicht weiß, wie seine Halsbeuge riecht (etwas, das man immer weiß, wenn man verliebt ist, behaupten Romance-Romane), aber dafür sehr genau über die Beschaffenheit seiner Unterhosen im Bilde bin (etwas, das man vielleicht auch weiß, wenn man verliebt ist, was aber zum sofortigen Ende jenes Gefühlszustands führt, wenn sie grau und löchrig sind. Wie Marvins).

»Pläne für heute Abend?«, fragt Marvin, während wir nebeneinander Richtung Gebirge traben und die Augen nach weiteren Feinden aufhalten.

Kurz überlege ich, meinen Henry-Cavill-Witz aufzuwärmen. Vielleicht zieht er ja beim zweiten Mal?! Wobei das oft kritisch ist. Bei Pizza zum Beispiel. Wenn sie beim ersten Mal scheiße ist, bleibt sie es auch. Stattdessen mache ich etwas ganz Verrücktes. Ich bleibe bei der Wahrheit: »Die Quest zu Ende, dann Netflix, zwei Stunden damit verschwenden, zu überlegen, was ich gucken soll, um am Ende doch wieder bei *Modern Family* zu enden, vielleicht nebenbei noch einen Textauftrag erledigen und dann ... na ja, ins Bett gehen.«

Äußerlich mag *Bryanna* sich von mir unterscheiden, aber durch sie, wenn ich sie bin, bin ich zumindest innerlich mehr wie ich. Hier kann ich mich zeigen, wie ich wirklich bin, gerade weil ich es niemandem zeigen muss.

»Klingt passabel«, entgegnet Marvin und zieht im Laufen seine Axt. Wir nähern uns dem Tal, und die Geier, die über den ersten Hügeln vorfreudig ihre Kreise ziehen, verheißen Action.

»Besser als Mathe«, sage ich nüchtern. »Achtung!«

Von rechts stürmt ein Mob – eine feindliche Kreatur im Game – heran. Der, der jetzt geifernd über den felsigen Untergrund heranstürmt, ist ein Ghouly. Eine Mischung aus Gollum und Bismarck. Irgendwie gleichzeitig zu nackt und zu behaart. Wie ein Toupet auf einem kahlen Rentnerkopf. Die Teile sind fies. Verbeißen sich in die Waden und übertragen gleich eine ganze Batterie an Seuchen, die die Spieler nachhaltig schwächen.

Ich will gerade ein Schwert nach ihm werfen, als Marvin herumwirbelt und aus der Rolle heraus seine Axt schwingt. Er zerteilt das Vieh unter ekelhaftem Quietschen in zwei blutige Hälften. Kein schlechter Move. Der ist neu.

»Keine Sorge, Lola. I got you.«

Ich höre den Stolz aus seiner Stimme, und irgendwas daran stört mich, ohne dass ich es näher benennen könnte. Besorgt war ich jedenfalls nicht. Was soll schon passieren? Wenn die Quest schiefeht, probieren wir es morgen noch mal. Das ist Fluch und Segen dieser Welt. Nichts hat wirklich Konsequenzen. Alles ist runtergeregelt und irgendwie weniger *satt*. Wie der Farbton meiner Haare.

»Wie sieht's bei dir aus?«, nehme ich den Gesprächsfaden wieder auf. Marvin untersucht währenddessen die Ghoully-Eingeweide auf versteckte Items. »Was steht an, außer Mathe?«

Ich bin mir sicher, dass er jetzt mit den Achseln zucken würde, wenn er in der realen Welt vor mir stünde. Dann wäre er aber vermutlich auch nicht damit beschäftigt, eine mutierte Ratte auszunehmen. Das ist etwas, das im Spiel hin und wieder fehlt. Trotz der beeindruckenden Bildqualität, Headsets und des komplexen Weltenbaus, es fühlt sich nie *ganz* echt an. Soll es ja auch nicht. Aber diese Nuancen machen es manchmal ein wenig schwerer, ein gutes Gespräch zu führen – und manchmal einfacher. Ich starre auf

CrownJewels gebeugten Rücken und lausche dem statischen Rauschen.

»Irgendwas Spannendes?«, hake ich nach.

»Drei Goldtaler.«

Ich verdrehe die Augen. »Ich meine am Wochenende. Deine Pläne?«

Endlich ist er fertig mit der Obduktion, und wir wenden uns wieder dem Tal zu, aus dem mittlerweile Schwerterklirren dringt.

»Ach so, nee. Mathe halt. Bald wieder Klausurenphase.«

»Hmmm«, sage ich unbestimmt. Mein Magen zieht sich unangenehm zusammen.

»Sei froh, dass du dir diesen Stress nicht antun musst.«

Mein Mund wird trocken. Ganz kurz verkrampft sich meine Hand, sodass ich *Bryanna* aus Versehen einen wilden Sprung machen lasse.

»Was war das?«, fragt Marvin.

»Mein Freudenhüpfer. Weil ich so froh bin, keine Prüfungen schreiben zu müssen«, sage ich matt und kämpfe die aufkeimenden Gefühle nieder. Die Scham, die Wut auf mich selbst, die Angst.

Entweder geht mein Tonfall über Teamspeak verloren, oder Marvin überhört ihn absichtlich. Er redet weiter, als hätte ich gar nichts gesagt, während ich mich darauf konzentriere, tiefe Atemzüge zu nehmen.

»Die Uni übertreibt wirklich komplett. Ich schreibe vier Klausuren dieses Semester. Vier. Als ob ich kein Leben hätte.«

Und er macht weiter und weiter. Ich fühle mich wie der Ghoul: in zwei Hälften zerteilt. Dabei ist Marvin eine der wenigen Personen, die wissen sollten, dass mich solche Worte verletzen. Dass Gespräche über die Uni oder auch schlicht »ein Leben haben« für mich etwas anderes bedeuten als für andere Menschen. Ich

wappne mich, ziehe meine Barriere hoch, so wie *Bryanna* ihr Schild, und lasse es einfach nicht mehr an mich heran.

»Ich glaube, das ist eher deine Schuld als die der Uni. Du hättest ja im letzten Jahr einfach bestehen können«, sage ich schließlich, als ich meinem mentalen Schild genug vertraue.

»Soll ich dir erzählen, was ich alles in meinen Kopf prügeln muss? Wenn du meine Skripte sehen könntest, würdest du weinen. Ich weine selbst fast.«

»Ich würde vermutlich nicht weinen, weil ich von Mathe keine Ahnung habe und es deshalb auf mich ungefähr so beängstigend wirkt wie antike Höhlenmalerei«, sage ich. »Aber es tut mir leid, dass du so im Stress bist. Ich kann es mir vorstellen.« Und das kann ich wirklich. Zwar nicht mit der Uni als Auslöser, aber mit Stress im Allgemeinen kenne ich mich aus.

»Wenn du Bock hast, können wir die Woche ja trotzdem mal was machen. Abends oder auch tagsüber. Ich finde bestimmt etwas Zeit für dich«, sagt Marvin und klingt ein wenig gönnerhaft dabei.

Ich schlucke, obwohl noch immer kein Speichel vorhanden ist. Mein Kehlkopf schrammt hart an der Speiseröhre entlang. Als würde ich versuchen, eine Litschi durchzuquetschen. Egal, was er vorschlägt, du kannst dich ja vorbereiten, rede ich mir selbst gut zu. Einfach früh genug anfangen. Und Marvin weiß ja, dass es manchmal schwierig ist. Du musst ihm nichts vormachen. Alles wird gut.

»Klar«, sage ich schließlich, will unbekümmert klingen und lande bei krächzend. »Was schwebt dir vor?«

»Ich kann erst mal zu dir kommen.«

Ich hasse die Erleichterung, die mich bei diesen Worten durchströmt. Will sie nicht fühlen und spüre sie deswegen umso deutlicher. »Okay, klar, gerne.«

»Mit wem hast du vorhin telefoniert?«, fragt er unvermittelt.

»Kira?« Es ist irgendwas zwischen Frage und Antwort.

»Also ist sie wieder zurück?«

»Ja, seit gestern.«

»Und, hat sie dir schon davon vorgeschwärmt, wie fantastisch ihre Reise war?«

Ich bin mir nie sicher, ob Marvin Kira nicht mag oder ob ich seinen Kommentaren zu viel Bedeutung beimesse. Marvin scheint die meisten Menschen nicht zu mögen. Und andere Lebensformen ebenfalls nicht. Einmal habe ich mitbekommen, wie er einer Distel mit einer Anzeige wegen Körperverletzung gedroht hat, nachdem diese ihn in die Wade gepikst hat. Vollkommen ernsthaft.

»Na ja«, beginne ich und weiß dann nicht recht, wie ich weitermachen soll. Ich will ihm keine weitere Angriffsfläche bieten, aber ein Nein wäre ungläubwürdig. »Südostasien hat einfach eine Menge zu bieten. Wir haben nicht lange gesprochen, aber sie wirkte sehr erholt und glücklich.«

»Wäre ich auch, wenn ich gerade ein halbes Jahr Urlaub gemacht hätte.«

»Ich würde auch gerne mal so eine Reise machen«, sage ich gedankenverloren. »Einfach weg.«

Am anderen Ende erklingt ein tiefes Seufzen. »Genau das habe ich befürchtet.«

»Dass ich gerne verreisen möchte?«

»Dass sie dir das Gefühl gibt, dein Leben wäre schlechter als ihres. Nur weil es eben ruhiger ist.«

Ich verbiete mir den Kommentar, dass es Kira dafür nicht braucht. Niemanden eigentlich. Zumindest das schaffe ich ganz gut alleine.

»Sie macht es nicht extra. Und es stimmt ja auch irgendwie. Sie wollte, dass ich heute mit ihr ausgehe. Das wäre mir, glaube ich,

zu viel gewesen. Deswegen habe ich abgesagt. Vielleicht hätte ich doch mitgehen sollen.« Ich weiß weder, warum ich das sage, noch, welche Antwort ich gerne hören würde.

»Finde ich nicht. Du musst tun, womit du dich wohlfühlst. Und du fühlst dich bei dir zu Hause wohl.«

Diese ist schon ganz gut. Sie sorgt auf jeden Fall dafür, dass ich mich nicht mehr wie ein kompletter Loser fühle.

Ich beschließe, das Thema an dieser Stelle zu beenden. Zum Glück erklimmen unsere Spiel-Ichs in dieser Sekunde den letzten Hügel, und wir haben freien Blick auf das Schlachtgetümmel, das sich zu unseren Füßen ausbreitet. Die Hintergrundmusik des Spiels, die leise vor sich hin klimpert, hat sich verändert, ist dränger und düsterer geworden. Wind fährt durch *Bryannas* Haare und *CrownJewels* Bart. Wäre ich jetzt dort, würde ich tief ein- und ausatmen, ein bedrohliches Blitzen in meinen Blick legen und mit einem letzten Rollen der Schultern alles von mir abfallen lassen. Nur noch ich, meine rubinroten, wehenden Haare und meine Schwerter. Bereit für den Kampf. Nur bin ich leider nicht dort. Hier gibt es keinen Wind, keine Schwerter, nur Möhren-Säure-Haare. Und den Kampf. Wenigstens der ist auch in dieser Welt.

3



Eine Stunde später klinge ich mich siegreich aus dem Spiel aus. Das Gefühl von Erfolg und Errungenschaft verfliegt fast so schnell, wie mein Bildschirm schwarz wird.

Was könnte ich jetzt tun? Wohin könnte ich reisen? Nach Mitteleuropa? Mein Blick springt zu meinem Fernseher gegenüber dem Bett, auf dem Karl verlockend und geduldig liegt. Oder doch lieber nach Panem? Meine Augen wandern weiter zu meinem Bücherregal. Wenn ich schon selbst nicht wandere, dann wenigstens mein Blick. Ist doch auch etwas. Ein Buch ist ein wenig zur Seite gekippt, und ich ringe den Impuls nieder, sofort aufzuspringen und es zu richten.

Marvin hat recht. Ich mag meine Wohnung. Sie ist klein, aber wer sagt, dass etwas Schönes zwingend groß sein muss? Bestimmt nicht die männliche Bevölkerung dieses Planeten, und ich bin geneigt, ihnen zuzustimmen. Ich habe mich hier gut eingerichtet. In dieser Einzimmerwohnung, in Dortmund, in meinem Leben. Eigentlich war das anders geplant – die Wohnung und mein Leben.

Dass ich nach der Schule von Witten nach Dortmund ziehen würde, wenigstens das ist schon immer Teil des Plans gewesen.

Obwohl ich nicht genau weiß, was ich jetzt vorhabe, erhebe ich mich von meinem Schreibtischstuhl. Ein scharfer Schmerz peitscht meine Wirbelsäule entlang und lässt mich das Gesicht verziehen.

»Beschissener Stuhl.«

Ich presse meine Finger in meinen Lendenwirbelbereich. Meine Schritte führen mich erst zum Bücherregal, wo ich das rebellische Jugendbuch richte, dann zu meinem Bett, um auf mein Handy zu schauen, das ich vorhin ans Ladegerät gesteckt habe. Kira hat noch mal geschrieben – oder eher fotografiert. Sich selbst und drei andere Menschen, die ich alle nicht kenne. Zwei Typen und ein weiteres Mädels. Ich zoomte heran. Sie sehen alle so ... austauschbar aus. Wie Personen, die man im Hintergrund einer Filmszene erwartet. Wären gerne artistisch und landen bei *statistisch*. Die Typen mit etwas längeren Haaren, der eine mit einer Art Seemannsmütze auf dem Kopf, die meiner Meinung nach abseits eines Fischkutters nichts verloren hat. Das Mädels mit einem unordentlichen Dutt und einer großen Brille mit dünnen Goldrändern, die mich sofort zu der Frage bringt, ob sie die braucht oder als Accessoire trägt. Menschen, die medizinische Hilfsmittel als Modeschmuck tragen, stören mich irgendwie. Ich laufe ja auch nicht zum Spaß mit einem Rollator durch die Gegend, weil ich dann reifer wirke.

Nein, Lola, du läufst gar nicht durch die Gegend, sagt eine kleine gemeine Stimme in meinem Inneren. Sie hat recht. Aber wieso sollte ich auch, wenn meine Möglichkeiten so aussehen wie auf diesem Foto?

»Es ist so lustig. Du solltest noch kommen«, hat Kira zu dem Selfie geschrieben. Jetzt muss ich mir wieder etwas einfallen lassen. Ei-

nen Grund, der nicht der echte ist, weil das komisch klingt. Selt-sam. Verrückt. Ich bin mir sicher, das würden sie denken. Kira vielleicht nicht, aber ihre Freunde mit Sicherheit. Sie sehen aus wie die Art von Personen, die so etwas denken würde. Von Men-schen wird immer erwartet, dass sie sich grundsätzlich erst einmal nichts Besseres vorstellen können, als andere Menschen kennen-zulernen. Als wäre das eine Grundvoraussetzung für Menschlich-keit. Ah ja, zwei Beine, zwei Arme, trifft gerne andere Personen, muss ein Mensch sein. Aber Fakt ist ja auch, wenn man andere Menschen trifft und kennenlernt, sich auf sie verlässt und sie in sein Leben einlädt, dann entwickeln sie irgendwann eine Art An-spruchsdenken. Als hätten sie eine Deutungshoheit darüber er-worben, wie andere ihr Leben leben dürfen. Als dürften sie sich ein Urteil darüber erlauben, einfach nur, weil man sich eben kennt. Und nach meiner Erfahrung sind Menschen mit ironischen See-mannsmützen und Goldrandbrillen da besonders fix und gründ-lich bei der Sache.

Ich lasse die Nachricht unbeantwortet und drehe mich statt-dessen einmal um die eigene Achse. Nein. Meine Wohnung ist nicht größer geworden. Bietet nicht mehr Möglichkeiten als vor 30 Sekunden. Ich könnte vielleicht ein Bad nehmen. Ein Entspan-nungsbad wäre bestimmt auch für meinen Rücken gut. Ich bin eine dieser Personen, die die Wanne auch wirklich nutzen und nicht nur als große Duschtasse ansehen. Deswegen war ich be-sonders glücklich darüber, dass diese Wohnung mit einem derart ausgestatteten Badezimmer aufwarten kann. Außerdem hat es ein kleines Fenster, was nicht nur der Luftqualität zuträglich ist, son-dern auch bedeutet, dass ich Pflanzen dort deponieren kann. Und das habe ich. Kleine Palmen und Efeututen und auch Dinge, die kein Tageslicht brauchen, sondern ihre beste Wirkung im Zwie-licht entfalten, so wie Muscheln und Kerzen – und ich vor meinem

ersten Kaffee. Wenn man nicht wüsste, dass man sich in Dortmund-Körne befindet, könnte man in meinem kleinen Bad glatt von der Karibik träumen.

Die fiese Stimme in meinem Inneren meldet sich zu Wort und hakt nach, wovon genau ich mich entspannen muss. Recht hat sie ... irgendwie. Mein Blick streift die diversen Notizbücher auf meinem Schreibtisch. Eigentlich mag ich es ordentlich. Ich brauche es sogar. Nur auf meinem Schreibtisch herrscht kreatives Chaos. Alles irgendwie griffbereit, obwohl ich die Dinge, die ich suche, dann trotzdem nie finde. Aber man weiß ja nie, wann die Inspiration vielleicht doch mal zuschlägt. Und falls sie mich dann direkt umhauen will, kann ich mich mit Kulis, Notizblöcken und einem Tacker wehren, der seit 2018 keine Nadeln mehr hat.

Ich könnte auch an meinem Buch weiterarbeiten. Aber was soll ich schon notieren? Heute war mal wieder ein Tag, an dem absolut nichts Erzählenswertes passiert ist. Wer will einen Roman über eine Protagonistin lesen, die in ihrer Badewanne in die Karibik schippert, komplett angewiesen auf günstige Winde, da sie wegen ihres 80-jährigen Rückens leider nicht rudern kann, dabei von guten Schreibtischstühlen träumt und begleitet wird von zwei Delfinen, von denen einer löchrige Unterhosen trägt und der andere denkt, er könne Henry Cavill daten?!

Ich muss grinsen. Vielleicht wäre das wirklich eine ganz passable Story. Aber ... nein. Heute habe ich nicht die Energie, an meinen Träumen zu arbeiten. Vielleicht fange ich damit an, die Kaffeetasse zu spülen und meine Bücher noch einmal auf Ausreißer zu kontrollieren.

»Schreibe einen 500-Wörter-Text, in dem 15-mal das Wort Hundehütte vorkommt«. Ich lese das Text-Briefing immer und immer wieder. Leider wird es dadurch nicht besser. Eher im Gegenteil.

Aber wenigstens lenkt es mich ab. Gibt mir das Gefühl, etwas zu tun zu haben, und bewahrt mich davor, auf eine von Kiras mittlerweile unzähligen Nachrichten antworten zu müssen. Anscheinend würde Noah mich gerne kennenlernen. Noah ist der Typ mit der ironischen Mütze. Ich bin die Frau mit dem ganz und gar unironischen »Nein«. Wenn ich sage, dass ich nicht gerne neue Menschen kennenlernen, meine ich damit nicht, dass ich nicht gerne *jemanden* kennenlernen würde. Denn das würde ich. Zumindest in meiner Fantasie. In meiner Fantasie bin ich aber auch mehr *Bryanna* und weniger ich. *Bryanna* bietet zwar insgesamt mehr Fläche, durch ihre Größe und Muskeln, aber sie bietet mental weniger *Angriffsfläche*. Sie wäre jemand, der eine Beziehung führen kann. Ich bin es nicht. Schon gar nicht mit einem Typen, der in seiner Freizeit vermutlich einen Van umbaut und Kaffeebohnen röstet.

Frustriert puste ich mir eine verirrte Haarsträhne aus der Stirn und trommle mit den Fingern auf meiner Schreibtischplatte herum. Als freie Texterin ist man eine Art Handwerker. Ein Maurer, der eigentlich Bildhauer werden wollte. Eine Elektrikerin, die eigentlich illuminierte Kunstwerke erschaffen wollte. Aber dann kamen Rechnungen vorbei und diese lästige Eigenschaft des Körpers, zwischendurch Hunger zu empfinden. Und dann muss man eben pragmatisch sein und etwas machen, das die Menschen wirklich brauchen.

Nur bezweifle ich stark, dass irgendjemand einen Text braucht, in dem 15-mal das Wort Hundehütte vorkommt. Anscheinend gibt es immer noch Menschen, die ernsthaft glauben, dass sie dadurch im Suchmaschinen-Ranking steigen und ihre Verkäufe ankurbeln. Ich glaube, das Einzige, was so ein Text ankurbelt, ist die Langeweile der Leser. Nicht einmal mein Kontostand bekommt von Aufträgen dieser Art einen merklichen Push. Ich erledige sie eben hin und wieder, wenn meine Hauptkunden gerade nichts für mich

haben. Auf diesen großen anonymen Texterplattformen durchläuft man einen standardisierten Test, an dessen Ende einem gesagt wird, dass die eigenen Texte die astronomische Bezahlung von vier oder fünf Cent pro Wort wert sind – und schon kann man loslegen mit den Vergnügungen. Absolut nichtssagende Texte über Staubsaugroboter, Nahrungsergänzungsmittel und Hundehütten. Große Weltliteratur gemessen an der Häufigkeit der Keywords. Andererseits, selbst Goethe hätte sich vermutlich schwer damit getan, einen relevanten Text über die Behausung eines Hundes zu schreiben. Nur war Goethe eben auch nicht darauf angewiesen. Lieber Goethe als Google. Das sollte ich mir tätowieren lassen.

Ich rolle meine Schultern zurück, strecke die Arme über dem Kopf aus und lockere meine Finger, wie eine Olympionikin ihre Waden. Das Bild gefällt mir. Meine Finger sind meine Sportgeräte.

»Hundehütten« tippe ich in die Headline. Warum nicht gleich zu Beginn sagen, worum es geht? Da weiß der Leser direkt, was ihn erwartet. Oder eben nicht erwartet: Spiel, Spaß und Spannung. Es sei denn, ich behaupte einfach das Gegenteil.

»Hundehütten – Spiel, Spaß und Spannung für Ihren Vierbeiner« ergänze ich und lächle.

One down, 14 to go.

Ich öffne einen neuen Tab und recherchiere. Größtenteils wegen der Hundefotos. Verdammt, sind die süß! Mein Gesicht verzieht sich bei jedem Bild eines flauschigen Welpen oder eines hechelnden Schäferhundes, als würde ich gerade Zeugin eines beeindruckenden Feuerwerks. Wenn ich einen Hund hätte, wüsste ich, was ich auf jeden Fall *nicht* bräuchte. Eine Hundehütte! Der Fluffball würde natürlich bei mir wohnen. Vor meinem inneren Auge startet ein Film – mit Sepia-Filter und fröhlicher Klaviermusik –, der zeigt, wie ich mit dem Hund über blühende Wiesen tobe, wie

er mich umwirft und ich gespielt böse bin, dann aber ausgelassen lache, weil er mir über das Gesicht schleckt. Wie wir abends zusammen auf meinem Bett liegen, er auf meinen Beinen, und wir gemeinsam Serien und Filme schauen. Ich wollte schon als Kind einen Hund haben. Bekommen habe ich einen Goldhamster. Also so ziemlich das genaue Gegenteil. Würde sich auf einer blühenden Wiese sofort im Erdreich vergraben, kann mit Mühe ein Kastanienmännchen umwerfen. Schleckt einem nicht über das Gesicht, sondern würde höchstens versuchen, es in der Backettasche zu verstauen. Hat auch keinen ausgewählten Filmgeschmack. Ich mochte Linus trotzdem. Ich mag alle Tiere. Kann mich auch nicht erinnern, jemals ein Tier getroffen zu haben, das mich mit offenem Mund, großen Augen und diesem Blick ansieht ... diesem Blick, der eindeutig besagt: »Ooooookay, wow, die hat *echt* Probleme. Jesus. Phew, das wird später eine coole Geschichte, die ich erzählen kann, aber zum Glück bin ich nicht so.«

Ich schüttle den Kopf, damit die Gedanken verschwinden, und fühle mich den Hunden plötzlich noch verbundener. Klappt nicht mit Flöhen, klappt nicht mit Gedanken.

Vierzig Minuten später habe ich einen Text. Er ist nicht gut. Er ist nicht inspiriert oder originell. Aber er ist da. Und er enthält das Wort Hundehütte. Sogar 16-mal. Was mir einen unangemessenen Kick gibt. Es geht hier um nichts, Lola, trichtere ich mir ein. Trotzdem beginnen meine Arme zu kribbeln, wenn ich nur daran denke, ich könnte aus Versehen ein »Hundehütte« vergessen haben. Vorsichtshalber zähle ich noch einmal nach. 16. Etwas beruhigter speichere ich das Dokument. Morgen früh werde ich den Text noch einmal lesen, immer noch schrecklich finden, abschicken, und schon gehören die nächsten 25 Euro mir. Her mit dem Kaviar!